

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 83.

Postzeitungsliste Nr. 8167.

Donnerstag, den 10. April 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“. XVII. Jahrgang.



Ein neues Spiel ist aufgetaucht; man nennt es „Euch-Euch“. Der Verlauf des Spieles ist kurz folgender: An einem Ende der am besten sechs bis sieben Meter langen Spielfläche befindet sich der Startpunkt und am entgegengesetzten Ende das Ziel. Es spielen zwei Parteien, von welchen jede sechs Steine (Hölzchen) in roten respektive blauen Farben erhält. Es kommt nun darauf an, von diesen Steinen mehr als Ziel heranzuschaffen, als der Gegner es kann. Die Steine werden mit einem Schieber weiter geschoben. Jeder Stein zählt einen Punkt; wer zuerst acht Punkte erreicht, hat gewonnen. Das Spiel hat zahlreiche Feinheiten und erfordert große Übung. An jedem Spiel können beliebig zwei bis zwölf Personen teilnehmen.

Der Lieblingshund der Pariserinnen. In der Stadt, wo Tausende von Gehirnen sich Tag und Nacht plagen, um das Eleganteste und Größtste, das Reichste und Ueberrauschendste zu entdecken, was den menschlichen Körper ziert, was besonders die Gestalt des Weibes verschönern mag, wo Hunderttausende von Händen schneiden, nähen und stichen, um das Erbschaft in der köstlichsten Form herauszuarbeiten — in Paris — darf für die Toilette der Damen auch der geringfügigste Umstand nicht übersehen werden. Um wie viel weniger das Lieblingshündchen der Pariserin, ihr Hündchen, das sie, mit seidnen Bändern und Schleifen geziert, mit Ringen und Edelsteinen bedeckt, bei ihren Spaziergängen stolzführte. Es ergibt sich daher als eine Nothwendigkeit, daß das liebe Hündchen, entweder gekleidet und in seiner Kostümfarbe der Toilette der Herrin angepaßt oder daß die Robe der Dame in Uebereinstimmung mit dem Schwarz, Braun, Weiß oder Gelb des geliebten Thierchens gebracht werden muß. Auf der anderen Seite beginnen die Damen aber auch, da sie nicht immer ihre Lieblingsfarbe mit der ihres Hundes in Uebereinstimmung bringen konnten, ihre vierbeinigen Lieblinge je nach der Farbe zu wählen, welche ihnen am besten zu Gesicht steht. Mit Vorliebe wählen die Pariserinnen, wie wir in der Frankfurter Zeitung lesen, sich die große deutsche Dogge als Begleiter. Denn die Farbe dieses Hundes ist für die Zusammenstellung von Schattierungen ganz vorzüglich geeignet. Nur muß sie durch Abwechslung mit Gelb, Roth oder tiefen Blau gehoben werden. Ein Kostüm in solchen Farben ist Auffehen erregend, hat aber leicht die Wirkung, der Trägerin einen gelblichen Teint zu verleihen.

Ein Arbeiter als Millionär. Ein Arbeiter Namens Adam Maitland, der in Gall-River, Massachusetts, lebt, dürfte demnächst Millionär und Graf von Vorrindale (in England) werden. Die Geschichte dieser plötzlichen Titel- und Mittelerschaft ist höchst merkwürdig. Im Jahre 1772 starb Richard Maitland, Graf von Vorrindale, aber als etwas später seine legitimen Erben in England sein großes Vermögen theilen wollten, war es ihnen unmöglich, sich eine den Tod des größten Millionärs bestätigende Bescheinigung zu verschaffen. Ja, man wußte nicht einmal, wo er gestorben war. Die Erben wandten alle erdenklichen gesetzlichen Mittel an, um die Millionen und den Adelstitel zu erlangen, aber ihre Bemühungen blieben ergebnislos. Fast ein Jahrhundert lang folgte ein Prozeß dem anderen, bis man endlich entdeckte, daß der Graf in Newport

gestorben war und daß er auch lange Zeit dort gelebt hatte. Jetzt blieb nur noch übrig, das den Tod beglaubigende Dokument ausfindig zu machen. Die Familie Maitland betraute mit dieser Aufgabe den Pastor Jemam von der presbyterianischen Kirche in Gall-River, dessen Bemühungen Erfolg hatten. Das Dokument wurde gefunden, und die noch lebenden vier Erben — der erwähnte Adam Maitland und seine in Schottland lebenden Geschwister — werden das auf mindestens 10 Mill. Mark geschätzte Vermögen des Grafen von Vorrindale ausgezahlt erhalten, während auf den Adelstitel nur der älteste Bruder, eben jener Arbeiter in Gall-River, Anspruch hat.

Die Königsmörder enden. Die letzten Studentenunruhen in Petersburg fanden am Todestage einer hübschen jungen Russin, Studentin an einer der hervorragendsten Universitäten Rußlands statt, welche vor einigen Jahren verhaftet worden war, weil sie unter dem Verdachte stand, gegen das Leben des Zaren zu konspirieren. Sie zündete den Strohsack ihres Bettes im Gefängnis an und kam auf diese schreckliche Art ums Leben. Der Mörder, welcher eine Bombe nach dem Zaren Alexander 3. schleuderte, kam bei der Explosion mit um. Fünf seiner Mitschuldigen wurden hingerichtet. Die sechste, eine Frau, verbüßt ihre Strafe in der Peter-Pauls-Festung. Die schrecklichsten aller Strafen scheint die lebenslängliche Gefangenschaft zu sein. Bessanante, welcher im Jahre 1873 auf König Humbert von Italien schoss, wurde wahnsinnig und machte seinem Leben in einem derartigen Anfall ein Ende. Der Mörder des Königs Humbert, Bresci, erhängte sich in seiner Zelle, Lucchini, welcher die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ermordete, verbringt seine Tage in dumpfer Verzweiflung. Den schrecklichsten Tod aller Königsmörder hat wohl Damiani erlitten, welcher einen Anschlag auf das Leben Ludwigs 15. machte. Er wurde eingekerkert, an ein eisernes Bett gefesselt und mehrere Tage in barbarischer Weise gefoltert. Nach diesen Torturen wurde er auf vier junge Pferde gebunden, und in Stücke zerrissen. Dieselben Qualen mußte der Mörder Heinrich 4. erleiden.

Eine bulgarische Räuberbande tödtete und verstümmelte in Cirkiska drei mohamedanische Landleute und ein Kind. Nach Ansicht der türkischen Behörden wurde das Verbrechen deshalb verübt, um türkische Zwangs-Maharegen zu provocieren.

Burenbegeisterung im Ober-Elsass. Von einem Freunde und Abonnenten des „General-Anzeigers“ wird uns aus Thann im Ober-Elsass geschrieben: Wer in der ganzen civilisirten Welt sympathisirt nicht mit der edlen Burenache, mit dem für Freiheit und Recht kämpfenden tapferen Burenvölkchen. Ueberall in Deutschlands Gauen veranstaltet man Geld-Sammlungen zu Gunsten der nothleidenden Burenfrauen und Kinder; die Idee aber, die Burenache durch einen historischen Festzug zu feiern und auf diese Art und Weise eine größere Geldsammlung zu Wege zu bringen, zur Verringerung der nothleidenden Burenfrauen und Kinder bestimmt hat die oberelsässische Kreisstadt Thann zuerst verwirklicht. Dort fand nämlich am Ostermontag ein Burenumzug statt. Die Eisenbahnverwaltung wußte die Wichtigkeit dieser edlen Sache wohl zu schätzen und richtete daher an diesem Tage in der Richtung Mülhausen-Thann-Beslering Extrazüge ein. Trotzdem war es fast unmöglich, die Massen alle zu befördern, denn es wuchsen ca. 20,000 Menschen aus Mülhausen und Umgegend, welche an diesem Tage Thann anfluchten. Der Zug selbst verlief in der würdevollsten Weise. Derselbe setzte sich zusammen aus folgenden 18 Gruppen: 1. Reiter-Abtheilung, 2. Radfahrer-Abtheilung, 3. Fußführende Vorreiter, 4. Spielleute, 5. Erstes Burenkommando mit Führer und Unterführer, 6. Artillerie des 1. Kommandos, 7. Zweites Burenkommando mit Führer und Unterführer, 8. Artillerie des

2. Kommandos, 9. Marketenberwagen mit Marketenberinnen, 10. Sanitätsabtheilung, 11. Sanitätswagen, 12. Kinderwagen, 13. Vorreiter, 14. Musikcorps, 15. Kutsche mit Präsidenten Kräger und Stein, 16. Reiter-Abtheilung, 17. Proviant- und Fourage-Kolonnen, 18. Bedeckungsreiter. Außerdem nahm noch der Niesebur Wenter (ehem. Leibgarbist des Präsidenten Kräger) zu Pferde am Zuge theil und sprach an genanntem Tage in zwei demonstrativ verlaufenen Versammlungen im großen Rathhause. Nach Beendigung des Umzuges rückten sämtliche Kommandos auf dem Rathhausplatz auf, wofürst man unter Hölzerhüllen des „langen Tom“ der Begeisterung Ausdruck gab. Das finanzielle Ergebnis dieses Umzuges läßt sich zur Zeit noch nicht genau feststellen, jedoch soll eine größere Summe bei dieser Gelegenheit eingesammelt worden sein.

Ein Spaziergang durch den Wald nach den herrlich gelegenen **Waldhändchen** ist zu jeder Jahreszeit ein Genuß. — Von der Endst. d. elst. Bahn („Unt. d. Eichen“) über die Plattestr. hat man stets einen gut passbaren Weg, reine, gesunde Luft, sowie prächtige Aussicht. 1648

Gicht 279/100
Als wirksamstes und dabei unschädlichstes Mittel empfehlen die ersten medicinischen Autoritäten:
Sidonal (Chinasäures Piperazin)
Käuflich in den Apotheken
Vereinigte Chemische Werke Act.-Ges. Charlottenburg.

Naturächte Seiden:
Stoffe, wuschichte Rohseiden Foulards und Seidenstoffe jeder Art aus erstklassigem Rohmaterial in weiß, schwarz und farbig in den neuesten, modernsten Webarten an Private porto- und golfrei direkt zu Engros-Preisen. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster franko. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Jülich (Schweiz),
Agl. Hoflieferanten. 4196

Herrn!
Zambacapseln
gefüllt mit Gafol 0.05, best. Gandelin 0.2.
Aerall. warm empfunden gegen Blasen- u. Harnleiden, Ausfluss u.s.w. Für den Morgen absolut unschädlich, rasch und sicher wirkend. Vieltausendf. bewährt.
Dankschreiben aus allen Welttheilen geg. 20 Pfg. Porto vom alleinigen Fabrikanten
Nur 40 in zwei Packen zu 2 R.
E. LAHR
Wiesbaden
Diese Capseln sind nur echt mit dem Aufdruck „Zambacapseln“ und der Firma Apotheker E. LAHR in Wiesbaden in der Taunus- u. Löwen-Apotheke. 849/34

Gold-, Silberwaaren
Kein Laden. — Grosses Lager.
und Uhren verkaufe durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen
Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, 1. Stiege, a. d. Marktstr.
Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3553

Jetzt Michelsberg 6, Neubau.
Wegen vollständiger Auflösung des Geschäfts
Fortsetzung des Ausverkaufs fertiger Herren- und Knaben-Garderoben
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Bernhard Fuchs, jetzt Michelsberg 6, Neubau. 3876

Möbellager
(kein Laden)
9 Langgasse 9.
Neue u. gebrauchte Möbel.
Carnituren, Kamelstisch-Sofa, Schlafsofa, Ottomane und mehrere eing. Sessel, 1 vollständiges Schlafzimmer, matt und blank, 6 gute Betten mit Hoarmatratzen, 4 gebr. Büffels in Ruhl-, Eichen und Mahag., sowie Spiegel, Kleider- und Bücherschränke, Vertikow, Kommoden, Consolen, Schreibtische, Sophas, Ausziehtische, Waschtischmöbel und Nachttische, Spiegel mit und ohne Trümeau, Glagern, Bänke, Kleiderbügel, Küchenschränke, Küchentische, Stühle aller Art, Ledersitze, Blumen- und Kissen. 2961
Da kein Laden, Verkauf zu billigen Preisen.
Ferd. Müller,
Langgasse 9.
◆ **Cravatten** ◆
In grosser Auswahl in den neuesten Plastrons, Regats, Charfs, Schleifen, Selbstbinder, sowie alle Sorten Cravatten empfiehlt zu billigsten Preisen
Georg Schmidt, Handschuh-geschäft.
Langgasse 17. 3841

Wilhelmstrasse 12. Frequenz
1901/1902: 244 Schüler und Schülerinnen. — Bewährte Lehrkräfte.
Spangenberg'sches Conservatorium für Musik 4440
gegr. 1888. Wiederbeginn des Unterrichts: **Donnerstag, den 10. April.** Anmeldungen jederzeit. Der Direct. H. Spangenberg.

WACHSTUCHE
in großer Auswahl.
Neste sehr billig.
Wachstisch-Vorlagen u. Wandschoner
Schürzen, Tischdecken und Läufer
empfehlen
Baumcher & Co.,
Ecke der Langgasse und Schügendoffstraße.

Flaschenbier.
Export- und Lagerbiere der Mainzer Aktien-Bräuerei, verschiedene Culinabier-Biere (ägyptisch empfohlen), Münchener Thomasbräu (mehrfach prämiert), liefert in Originalfüllung in anerkannt vorzüglicher, garantirt reiner Brauerei in besten und dunklen Qualitäten bei stets frischer Füllung und billiger Berechnung die Flaschenbierhandlung
W. Hohmann,
Sebanstraße 3. Telefon No. 564.
NB. Obige Biere sind auch durch die durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen zu beziehen und achte man bei Einkauf auf Firma und Schutzmarke obiger Brauereien. 4460

Neuheiten! Billigste Bezugsquelle!
Kinderwagen m. Federstuhl u. Ueberdachung Schlag v. 16 Mk. an, Kinderwagen mit Federstuhl und Gummirädern von 26 Mk. an, Kinderwagen mit neuestem Federstuhl und Gummirädern von 35 Mk. an, Brommowagen, elegant, ganz in weiß, den vornehmsten Geschmack zufriedenstellend von 60 Mk. an, Sportwagen, die einfachste bis zu den elegantesten, von 6 Mk. an, Kinderstühle, verstellbare, die einfachsten bis zu den elegantesten, von 5 Mk. an, Gummiräder werden aufgezogen, Ueber 100 Wagen auf Lager, Treffen fortwährend Neuheiten ein. Werde Jeden zufriedenstellen in den billigen Preislagen. 3412
A. Alexi, Sealgasse 10. Telefon 2658.



Nr. 14.

Donnerstag den 10. April 1902.

17. Jahrgang.

Der bedrohte Dreibund.

„Der Dreibund leidet keine Noth“,
So scholl es in diesen Tagen,
„Die Einigkeit ist nicht bedroht
In den entscheidenden Fragen.
Die Politik stützt ihren Bau
Nur auf den Grund der Realien,
Das weiß das deutsche Reich so genau
Wie Oesterreich und wie Italien.“

Es haben die Leiter von Süd und Nord
In den vergangenen Wochen
Mit manchem hochpolitischen Wort
Sich gründlich ausgesprochen.
Und wenn's Italien mit Frankreich hält
Zu Land und in den Gewässern
Freundnachbarlich, so weiß die Welt:
Das kann nur die Lage verbessern.

Deswegen trübt noch kein leiser Hauch
Das Bündniß, so unantastbar,
Wenn es in puncto pecuniae auch
Zuweilen schon fast eine Last war.
Wir pflücken beide des Bundes Frucht,
Die uns der Himmel beschieden
Und weder Mißgunst noch Eifersucht
Stört unsern häuslichen Frieden.“ —

Da kreuzte „Deutschland“ den Ocean
Und „funkte“ verschiedentlich drahtlos.
Wie sie ja schon sehr oft gethan,
Doch diesmal total resultatlos.
Dann aber tict es: „Welch ein System?“
Und „Deutschland“: „Nach Elaby und Arco.“
Und wieder tict es: „Sehr angenehm!
Ich hör' nur und schwör' nur auf Marco.“ —

Und damit war das Gespräch vorbei,
Begonnen so nett und harmonisch.
Doch hinterher kam das Geschrei:
Nicht drahtlos, wohl aber marconisch:
„Ganz recht hat die Station gethan,
Nur „Deutschland“ trifft das Verschulden.
Den ich regiere den Ocean
Und werde den Elaby nicht bulden.“ —

Herr Elaby, ein Mann der Wissenschaft,
Ward schließlich doch ungeduldig
Und im Bewußtsein der eignen Kraft
Blieb er die Antwort nicht schuldig.
Er sprach: „Marconi, mein liebes Kind,
Du kannst die Entrüstung Dir sparen,
Ich glaube, die drahtlosen Funken sind
Dir unter die Haare gefahren.“ —

So tobt denn nun seit einiger Zeit
Der Kampf um die Macht und die Ehre,
Ein hitziger deutsch-italienischer Streit
Um die Herrschaft über die Meere.
Marconi fordert das Monopol
Der Funkographie auf Erden.
Da kann ja am Ende der Dreibund wohl
Gar rathlos und Draht los werden.

(Magdeb. Gen.-Anz.)

Unfreiwilliger Humor vor Gericht.

Dem „N. W. Tgl.“ entnehmen wir eine Sammlung von Stil- u. Nebeklüthen, die der Sprachfehlerteufel gegengt. Lassen wir zuerst den Richtern das Wort; der Sprachfehlerteufel hat auch vor ihnen keinen Respekt und treibt sein Spiel häufig bei Urtheilsbegründungen und Resumes vor den Geschworenen. So äußerte sich ein Richter über die Thätigkeit eines alten Einbrechers: „Diese Diebstähle athmen alle Zeit und Ruhe.“

Das Urtheil in einem Thierseuchenprozeß wurde begründet:

„Durch die Zeugen ist constatirt, daß der Angeklagte seinen Maulkorb ohne Hund auf der Gasse laufen ließ.“

Eine tiefe theoretische Erklärung bildet der richterliche Ausspruch: „Die That ist die Art und Weise, wie sie vollbracht wird.“

Wie viel Menschlichkeit liegt in der Strafbemessung, wenn der Richter annimmt: „Mildernd ist auch die Trunkenheit, die in dem Verdict der Geschworenen zum Ausdruck kommt.“

Tiefsinnig erscheint eine Rechtsbelehrung an die Geschworenen: „Des Verbrechen der Nothzucht kann man sich nicht bloß durch rohe Gewalt, sondern auch durch zarte Gewalt schuldig machen.“

Unwiderleglich ist die Begründung eines Schuldurtheils, in der es heißt: „Bein Zeugen haben dies eigenhändig ausgesagt.“ Insbesondere wenn an diese die Mahnung gerichtet wurde: „Sie müssen ganz unparteiisch aussagen, daß dem Angeklagten weder Recht noch Unrecht geschieht.“

Und da von Mahnungen gesprochen wird, so mögen noch zwei an Angeklagte gerichtete hier Platz finden: „Gar so geeignet sind

die Ehen doch nicht, daß Sie gleich acht Kinder haben müssen"; „Sie scheinen sich auf dem nicht ganz guten Wege der Besserung zu befinden.“

Die Staatsanwälte sind bekanntlich die geborenen Zweifler. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn ein solcher sagt: „Wenn Sie hundert Personen nebeneinanderstellen, werden Sie kaum eine finden, die sich gleich liebt.“ Oder wenn ein Entlastungszeuge mit dem Satz abgethan wird: „Man kann von dem Wirthshause nicht auf den Thatort hinübersehen, weil ein tiefer Graben dazwischen liegt.“

Insgezeichnet charakterisirt wurde die Stimmung bei einer Wirthshausrauferei, als der Staatsanwalt sagte: „Jetzt sind wir dort angelangt, wo der Saff hervorbricht und sich in schlechter Gesellschaft in seiner eigenen Gruppe darstellt.“ Wahrhaft plastisch malt auch die Uebelthat der Ausspruch: „Die verspätete Concurs-eröffnung, das ist der rothe Faden auf dem weißen Leintuche des Angeklagten.“

Für die Verurtheilung wegen eines Mordversuchs war wohl der Satz des öffentlichen Anklägers ausschlaggebend: „Davon, daß man durch bloß sekundenlanges Würgen bewußlos wird, kann sich Jeder, der sich aufhängt, sogleich überzeugen.“ — Die weitaus schönsten Proben unserer Sammlung kommen natürlich auf Rechnung der Herren Verteidiger. Es ist dies erklärlich, weil dieselben in den meisten Fällen nicht bloß „die Anklage zerfasern“, sondern auch auf das Gefühl der Richter und insbesondere der Geschworenen wirken müssen. Anschauliche Bilder sind dabei von besonderer Eindringlichkeit. So z. B.: „Dieser Umstand ist ein einschichtiger Halm auf dem Stoppelfelde der Anklage.“ Oder: „Kein Riesel ist so hart, daß er nicht einen Funken gibt.“ Oder: „Unter der Menge der Beweise zerstreut die Anklage in ein Nichts, wie die Moleküle des Weltalls.“

Etwas Idyllisches enthält das Bild: „Die Verhandlung kommt mir vor wie ein Apfelbaum. Auf einem Zweig sitzt der Herr Präsident, auf dem zweiten der Herr Staatsanwalt und auf dem dritten ich, der Verteidiger. Und nun frage ich: Wo ist der Schuldbeweis?“ — Fragen stellen überhaupt die Herren Verteidiger gern, um den bösen Staatsanwalt in Verlegenheit zu bringen. So beispielsweise: „Muß denn Jeder, der die Gelegenheit dazu hat, stehen?“ Und wenn nun der arme Staatsanwalt keine Antwort weiß, wird er noch mit einem Keulenschlag ganz zu Boden geschmettert in Form einer Phrase wie: „Hart neben dem Kapitol steht der tarpejische Fels und umgekehrt.“ Oder man ruft ihm mit Entrüstung zu: „Der Angeklagte wird immer in das schwärzeste Licht gestellt.“

Für einen Hochtapler fand sein Verteidiger die Entschuldigung: „Mein Client hat das Unglück, so gewachsen zu sein, daß er reich aussieht.“ — Als ein Mann angeklagt war, der seine Frau in der Hochzeitsnacht trumm und lahm geschlagen hatte, that sein Vertreter den allgemein gültigen Ausspruch: „Wenn Jemand in den heiligen Stand der Ehe tritt, so ist damit noch nicht nothwendig eine Beschädigung verbunden.“ Um einen Angeklagten als erblich belastetes Individuum darzustellen, wurde hervorgehoben: „Sein Vater endete durch Selbstmord. Er trank zuerst Vitriol, wurde aber gerettet, hängte sich dann auf und lebt gegenwärtig im Arbeitshause.“ Für einen Heirathschwindler, der sich darauf ausredete, daß er noch immer die Absicht habe, die betrogene Frauensperson zu heirathen, richtete sein Verteidiger die Aufforderung an die Geschworenen: „Die Hauptfrage empfehle ich Ihnen weder zu bejahen noch zu verneinen, denn das ist ein Räthsel, das erst die Zukunft lösen wird“ und schloß seine wirkungsvolle Rede mit dem Satz: „Morgen ist Freitag! Möge er für meinen Klienten ein freier Tag sein!“ — Und zum Schlusse noch einen Satz aus einer Verteidigungsrede, welche sich durch Erforschung der zu tiefst liegenden Ursachen der Uebelthat auszeichnete: „Der Herr Staatsanwalt hat ganz recht; mein Client ist ein sehr gefährliches Individuum. Wenn jedoch das Wasser unserer sozialen Zustände auf ein solches Mühlrad fällt, wie mein Client ist, muß hieraus das Mehl des Verbrechers resultiren.“

Auch die Namen der Schöpfer dieser Aussprüche sind in der Sammlung sorgfältig angegeben, und wir könnten sie nennen. Aber wir fürchten, es würden mehrere Personen die Autorrechte bezüglich einzelner unserer Proben beanspruchen und wollen mit dem Urhebergesetz nicht in Conflict kommen.

Nur Muth.

Die Engländer möchten Frieden schließen
Und können Dewet nicht finden,
Der Umstand scheint sie zu verdrießen
Aus naheliegenden Gründen.

Nur keine Angst, ihr wackern Helden!
Ihr kennt ja Dewet, den frommen.
Er pflegt, sich meistens selber zu melden
Und unerwartet zu kommen!

Wenn ihr ihn fuchtet trübe und bange,
Nicht findet trotz Späher und Frager,
War er zumeist in der Nähe schon lange
Und stand auf einmal im Lager.

Das neue deutsche Kunststrafgesetzbuch.

Der Entwurf für das neue deutsche Kunststrafgesetzbuch, welches berufen ist, laut „Münch. N. Nachr.“, den in jüngster Zeit das Land immer mehr beunruhigenden Meinungsverschiedenheiten in Kunstdingen ein Ende zu machen, ist dem Reichstag zugegangen und ist der Unterstützung durch Centrum und Konservative so ziemlich sicher. Die Bestimmungen sind zum Theil von draconischer Schärfe, aber gerecht, und werden ihren Zweck nicht verfehlen. Körperliche Strafen sind nur in schweren Fällen vorgeschlagen. Nach § 1 sind auf künstlerische Anlehnung an Anderes als die Kunst der Alten Geldstrafen bis zu 1000 M. gesetzt. § 3 Abs. 1 setzt auf einfachen Realismus ohne Schrankenlosigkeit Gefängnisstrafen bis zu sechs Monaten. Fortdauerndes Hinweggehen über die Vorschriften der „Allgemeinen Deutschen Kunstordnung“ vom Dezember 1901 kann nach § 6 mit Landesverweisung und Entziehung der Kunstmalergualifikation, bei abermaligem Rückfall mit Verleihung des Titels eines kgl. preussischen Akademieprofessors bestraft werden. § 6 bedroht die Künstler, die ihre Kunstwerke mit mehr als einem Atom eigenen Wesens verfälschen, mit Gefängniß von fünf bis sieben Jahren und entsprechendem Ehrverlust. § 7 handelt von der strafbaren Modernität. Wer derselben im ersten Grade überführt ist, wird wegen Verleumdung an der Urquellen der Kunst zum Fabrikarbeiter degradiert, schwerere Modernität zieht körperliche Züchtigung, Prangerstehen und Einreihung in eine neu zu gründende Kunstarbeiter-Straffcompagnie nach sich. Das Malen und Bildhauen kann dem Infulpaten überhaupt verboten werden. Auf Rückfall in schwere Modernität, verbunden mit Mangel an Sinn für Harmonie steht Zuchthaus bis zu zehn Jahren. Werden solche Verbrechen in öffentlichen Ausstellungen begangen, so können noch die entsprechenden Strafen für Hausfriedensbruch, bei korporativem Auftreten Strafen für Zusammenrottung und Empörung dazukommen. Von der Todesstrafe ist auch bei den schwersten Fällen einstweilen abzusehen, doch bleibt ein Zusatzparagraph in diesem Sinne für den Fall, daß diese Vorschriften noch nicht radikal wirken sollten, vorbehalten.

Beim Wittwenverein.

Ich schlich mich ein beim Wittwen-Verein,
Die Gesellschaft war eine sehr feine,
Sie nahmen mich dort wahrhaftig für voll,
Ich galt als Wittwe, als kleine.

Geredet wurde manch' kräftiger Ton,
Am besten sprach aber von Allen
Eine ältere Dame, der waren bis jetzt
Die Baden nur eingefallen.

Ihr Mann, der wurde nie fertig mit ihr,
Wie war ihres Winks er gewärtig,
So klagte sie laut, mit der Mitgift indeß
Da wurde der Mann recht schnell fertig.

Und eine Zweite klagte, daß sie
Ihr seliger Mann öfter kränkte,
Er kaufte als billig denkender Mann
Bei Ittmann für sie Geschenke.

Die Dritte riskirte 'nen schredlichen Ton,
Der war ihr Gemahl nie zu Willen,
Und als er mal 'ne Reboute besuchte,
Zertrugte sie ihm die Pupillen.

Die Vierte sprach 'ne Stunde lang,
Sie hielt eine Rede, 'ne große,
Die Männer, so meinte sie, taugen nicht viel,
Im Ganzen war's — Quatsch mit Sauce.

Die Fünfte klagte beweglich ihr Leid
Aus ihrem Ehestandsleben,
Ihr Seliger war ein Dichter und trant,
War allen Lastern ergeben.

Die Sechste klagte, sie hätt' einen Sohn,
Der hätte 'ne schwächliche Lunge,
Beim letzten Examen versprach er sich oft,
Ein vielversprechender Junge

Die Siebente meinte, sie heirathe bald,
Alleinlein wär' ihr nicht recht geheuer,
Ihr Neuer ging für sie, so hab' er gesagt,
Mit 'nen neuen Anzug durch's Feuer.

Sie redeten hin und sie redeten her,
Es suchten hundert Hände,
Vom Hundertsten kam man ins Tausendste oft
Und schließlich gar nicht zu Ende.

Die Eine wollt' dies, die Andere das,
Der Dritten thät es verdrießen
Was vorgeschlagen, die Sache ging aus
Genau wie das Hornberger Schießen.

(Magdeb. Gen.-Anz.)

Sitzen bleiben.

Es sind beim weiblichen Geschlecht
Die ältesten Semester,
Die sitzen bleiben, unvermählt,
Als unmoderne Meister.

Indes das „stärkere“ Geschlecht
Muß Aehnliches erfahren,
Nur macht es diese Leiden durch
Bereits in jüngeren Jahren.

Der Knirps fängt schon in Sexta an,
Die Sitzsamkeit zu üben
Und Mühe machts der Lehrerschaft
Bis Tertia ihn zu schieben.

Zum „Einzährigen-Zeugniß“ ach,
Gehört gewalt'ges Wissen,
Und wer da öfters sitzen bleibt
Wird lange warten müssen!

Nun war es Ostern wieder 'mal,
Mit finst'rem Augenblitzen
Schaut mancher Vater auf den Sohn,
Der blieb schon wieder sitzen.

Die Mutter weint zwei Thränen auch
Mit gramentsetzten Zügen
Und spricht: „Mein Sohn ist doch so klug!“
„Es muß am Lehrer liegen!“

(Magdeb. Gen.-Anz.)

Nachdruck verboten.

Aus dem Berliner Gerichtssaal.

Der wilde Mann.

Der Arbeiter Max Bern, ein Mann von ungefähr 30 Jahren,
mit rothem, aufgedunsenen Gesicht und verglasten Augen, betritt
etwas schwankend den Gerichtssaal.

Richter: Angeklagter, es scheint, sie sind betrunken.

Angekl.: Herr Gerichtshof, det scheint blos so, det is schon mein
janzer gewöhnlicher Zustand, in den id mir seit velle Jahre nur be-
finde. Id bin nich anjeäthert, so wat werde id mir nicht erlauben,
wenn id vor't hohe Gerichtsverfahren hintrete, aber det stimmt ja,
det id mir merchtendheels in sogenannte anjenöhmte Verfassung
befinde, det id von die Trübsal des menschlichen Lebens nicht jar
zu velle spüre.

Richter: Reden Sie keinen Unsinn! — Sie sind Alkoholiker?

Angekl.: Dem Menschen ist ersich denn recht wohl, — Wenn er
jenossen Alkohol.

Id habe schon det Vürum clemens jehabt und Mäuseken dan-
zen jesehn in alle Stellungen un so wat. Aber jekt bin id jeeheilt
von Coff, wohinjeen id dunnemals, wie id die Bude zertöppert ha-
be, in Zustand der höchsten Beschmorthheit jewesen bin.

Richter: Sie haben dem Schausteller Meyer seine Schaustücke
zerschlagen, ja sogar sein Zelt, in welchem er dieselben zur Schau
stellte, demoliert, indem sie mit einem dolchartigen Messer die Zelt-
leinwand zerschnitten!

Angekl.: Herr Gerichtshof, möchten Sie mir mal 'n Ogenöslid
zu Worte kommen lassen, denn wenn id ooch mir nich janzlicher-
weise als unschuldijet Lamm hinstellen möchte, so habe id doch mal
zu meine Defraudirung wat zu beantworten, indem id mir in 'ne al-
koholische Verfassung erster Ziete befunden habe. — Id war näm-
lich bei Meyern anjestellt als Congo-Meyer, so wat de Menschen
hierzulande 'n wilden Mann nenn'. Dazu mußte id mir doch dach-

lich mit 'ne Mischung von Stiefelwisch, Tinte, Ruß und andere
beagliche Sachen und Farben den janzten Korpus bemalen, be-
streichen und belleistern, det id eben ein Wilder sein dhat. Un id
war'n Wilder, een Meyer, een Indijaner, det's de Peite jrauslich
jeworden is. Meine Klust, die war'n Federkopp un Federhose, jont-
nisch uf'n janzten Leibe, — halt, det id nich lüge, id hatte ooch een
Ring zwischen de Reese jeklemmt. Un zweeten Dach, wie id so stand,
da wart hundemäßig kalt, mir fror mächtig in meine lustige Kleid-
ung un immer, wenn keene Zuschauer in de Bude war'n, wärmte
id mir mit'n Schnabus, so daß id allmählicherweise in Thran
war, aber nich zu knapp. Nu fung et ooch an zu rejnen, un weil
oben der Rejen durch't Dach drippte un mir traf, da bin id abje-
forben. Immer sone schwarze un weiße Striche konnte man uf
meine Haut sehen, ooch mal een weißen Fleck, wie uf ne Schede,
na, kurz un jut nach fünf Minuten sah id aus wie't Zebra aus'n
Zolochschen Garten. Wie nu der Meyer mit'n vorwurfsvollet Je-
sichte mir Mengente macht, id hätte mir nich waschecht jenuch je-
forben, da wurde ich wüthend un hieb um mich wie'n Wilder, wat
id ja ooch am Ende in de Bude war, un wozu er mir anfaschirt hat-
te. Det id aber wat zerbumst habe ober jar de Leinewand zertrapt
hätte, det weech id nich mehr, denn id war durch die Wärme-Schna-
busse doch wal'n bisken Zeistessjertört, un det Vürum clemens hat
ooch schon mal jehabt. — — —

Richter: Das wissen wir ja.

Der Angeklagte wird übrigens freigesprochen, weil der Schau-
budenbesitzer Meyer selbst zugab, daß der Angeklagte seinerzeit
sinnlos betrunken war.

Angekl.: Sinnlos mir besaufen, det kann mir heute nich mehr
passiren, so leichte ja nich. Un nu jehc id zur Feier des Tages un
foose mir een mächtigen Zaden.

Zwangsvorstellungen.

Im schnellsten Tempo eilig geht
Der vielgeplagte Dr. med.,
Hält den Receptbloß stets bereit,
Für ihn ist jekt 'ne Erntezeit!
Der Mensch, ist er noch frisch und jung,
Liebt allezeit die Abwechslung,
Und überdrüssig wird ihm schier
Der schwere Winterüberziehr.
Zu Ostern bilbet er sich ein,
Es müsse richt'ger Frühling sein.
Auch wenn noch kalte Lüfte weh'n,
Muß er bereits „per Toille“ geh'n.

Der Sommeranzug ist schon da,
Er ist sehr dünn und lustig ja,
Doch muthvoll zieht der junge Mann
Die hochmoderne Kleidung an.
Mit dieser geht er, stolz genug,
Per Redes nach dem Herrenfrug
Und ist ganz heimlich überzeugt,
Daß kein Adonis ihn erreicht.

Am nächsten Tage liegt er starr
Im Bett mit einem Mordskatarrh,
Er hustet, niest und jammert sehr:
„Wo kommt wohl die Erfüllung her?“
Mit schlauem Lächeln aber geht,
Von Haus zu Haus der Dr. med.,
Hält den Receptbloß stets bereit.
Für ihn ist jekt 'ne Erntezeit!

Der Particularist.

„Deutsches Reich“. Die stolze Inschrift
Prangt auf neuen Marken nun,
Bayern nur ist unerbittlich,
Hat hiermit noch nichts zu thun!
Und Herr Kaver Knödelmayer
Spricht im Hofbräu trozig heut:
„Bin kein Deutscher, bin ein Bayer,
Will es bleiben alle Zeit!“ —
Nächstens kommt die Weltpostmarke
Für den ganzen Erdenrund.
Ob dann Bayern unerbittlich
Ausschließt sich aus diesem Bund?
Dann auch wird der Knödelmayer
Noch verharr'n auf seinen Schwur:
„Bin kein Mensch, kein Erdbewohner,
Bin und bleib ein Bayer nur!“

(Magdeb. Gen.-Anz.)

Witz und Humor.

Berufswahl.

— „Ich bin mit meinem Sohn hierher gekommen, um ihn an die Universität zu schicken; könntest Du mir vielleicht beim Aufsuchen eines Zimmers für ihn behilflich sein?“

— „Recht gerne, doch muß ich erst suchen, in der Nähe der Technischen Hochschule hätte ich ein sehr preiswürdiges gewußt.“

— „So? Nun, da schicken wir ihn halt an die Technische Hochschule!“

Zwei Scherzfragen aus Kalan.

Welches Thier kommt gleich als Großvater zur Welt?

Welches Thier ändert im Alter sein Geschlecht?

Der naive Friß.

Papa: „Du sollst mein Rad nicht nehmen, Friß, wie oft soll ich Dir das sagen! Da ist wieder ein großes Loch im Pneumatik. Ich weiß gewiß, das war heut morgen nicht da!“

Friß (das Loch zerfnirscht betrachtend): „Ja, Papa, wo war es denn aber vorher?“

Modern.

A.: „... Wie lebt denn eigentlich das junge Schriftstellernbde Ehepaar?“

B.: „O, sehr gut! Einen Tag kocht sie und er schreibt und den andern Tag kocht er und sie schreibt!“

Der betrühte Gatte.

A.: „Warum bist Du so traurig? Hast Du vielleicht schon Nachricht von den Räubern Deiner Frau?“

B.: „Eben schreiben sie mir: Wenn ich ihnen nicht binnen acht Tagen 20 000 Mark schicke, so senden sie mir meine Frau zurück! ... Ja, wo soll ich denn das Geld so schnell hernehmen?“

Empfindlich.

Ungehobener Schwiegersohn: „Berehrte Frau, ich werd's mir doch noch überlegen, ob ich um Ihre Tochter wirklich anhalte! Gestern Abend wollte ich ihr beim Weggehen einen Kuß geben, da hat sie mir gleich eine 'runtergehaut!'“

Mutter: „Aber, lieber Herr, das dürfen Sie doch nicht gleich übel nehmen! Das junge Ding ist halt noch ein bisschen schüchtern!“

Der kleine Beifmiff.

„Nun Karlchen, was wünschst Du Dir denn zu Weihnachten?“

„Ach, ich wünschte mir so schrecklich gerne ein Paar Schlittschuhe — aber ich weiß schon, es wird gewiß wieder bloß ein kleines Schwesterchen!“

Der humoristische Onkel.

„Hurrah, der Onkel hat mir einen Hundertmarkschein geschickt!“

„Was steht denn da auf dem Couvert?“

„Vor Feuchtigkeit zu bewahren!“

Boshaft.

„Sagen Sie mir, Herr Doktor, warum drückt denn der Hausherr dem Klaviervirtuosen so lange die Hände?“

„Na, der denkt wohl, so lange er ihm die Hände festhält, kann er nicht spielen!“

Belehrung.

Fabrikant künstlicher Weine (auf der Rheinreise zu seiner Frau): „Schau, Sarah, dort drüben wächst die Konkurrenz!“

Gannerneid.

„Hast schon gehört, Nante, der Prozeß vom Klemmeisen-Bilem hat drei Tage gedauert!“

„Ja, der Kerl macht eene unbändige Kellame.“

Auf dem Standesamt.

Junger Ehemann (zu dem Standesbeamten, der eben die Namen des Ehepaares notirt hat): „Bitte, schreiben Sie doch den Namen meines Schwiegervaters auf die Debetseite — er ist mir noch die Mitgift schuldig.“

Ausgesuchtes Pech.

Pantoffelheld: „Ich habe aber schon ein ausgesuchtes Pech. Kaufe ich da auf Befehl meiner Frau zwei Theaterbillets, vergesse aber, mich nach dem Titel des Stückes zu erkundigen. Wie wir nun hinkommen — was giebt es da? „Der Widerspänstigen Zähmung!“ Na, die Scene, die mir meine Frau da vor allen Leuten gemacht hat!“

Frauenarzt und Frauenkenner.

Arzt (zum Hausherrn, dessen Frau er untersucht hat): „Ja, wissen Sie, eine Schneiderin kann hier mehr helfen als ich.“

Falsch aufgefaßt.

Mann (von der Jagd heimkommend): „Denke Dir, ich habe auf der Jagd meinen alten Freund Krause getroffen.“

Frau: „Doch nicht etwa tödtlich!“

Ablehnung.

Bekannter: Kaufen Sie Ihrem Gatten doch zu seinem Geburtstage eine Urania-Patent-Stuhr, welche mit einem einzigen Aufzuge 400 Tage geht.

Reintiersfrau: Nicht wahr, damit der Faulpelz dann das ganze Jahr nichts mehr zu thun hat? Daraus wird nichts!

Glücklich verlaufen.

Mußten gnädige Frau der Person, welche Sie mit Ihrem Automobil überfahren hatten, Entschädigung zahlen?

Nein, der Ueberfahrene war glücklicher Weise mein Mann.

Deutlich.

Schwiegermutter, die ihre Abreise von Tag zu Tag verschiebt: Ich glaube, Eure Uhr ist stehen geblieben?

Schwiegersohn: O nein, die geht!

Boshaft.

Dichter: Denke Dir, meine verlorenen Manuscripte sind von einem Arbeiter gefunden worden; der Biedere wollte nicht einmal eine Belohnung annehmen!

Freund: Gewiß hat er sie vorher gelesen?

Tröstlich.

Madame (das Dienstbuch durchlesend): Aus allen Stellen sind Sie wegen Unehrlichkeit entlassen worden ...

Dienstmädchen (unterbrechend): Gnä' Frau, jetzt haben Sie aber wirklich nichts mehr zu befürchten — ich habe meine Aussteuer beisammen!

Soldatenblut.

Ich hörte, Ihre sämtlichen 6 Töchter hätten Leutnants geheirathet, Herr Vogelstein!

Reicher Parvenu: Ja, in unserer Familie steckt nun einmal Soldatenblut.

Unter Kollegen.

Freund: Du, der Schulze will sich ein Leids anthun.

Junger Arzt: Ach was!

Freund: Ja, er will sich von Dir behandeln lassen.

Einfaches Mittel.

A.: Meine Frau weint noch immer, wenn ich ihr etwas nicht kaufen will.

B.: Da machts meine Frau schon anders: sie lacht mich aus und kauft sich's selbst.

Zur Erinnerung.

Herr: Entschuldigen, Fräulein, was sind denn das für Medaillen?

Ach, das sind Hundemarken meiner verstorbenen Lieblinge!

Instruktion.

Mutter: In den Tunnels schlinge nur recht fest die Arme um Deinen soeben angetrauten Mann!

Tochter: Damit er mich tüchtig küßt, nicht wahr, Mama?

Mutter: Nein, damit er Dir nicht mit der Mitgift durchbrennt.

Rache ist süß.

Kannibalenhäuptling (zu einem geflüchteten Fabrikdirektor): Sie werden unbedingt gefressen — ich habe auch zwanzig Aktien Ihres verkrachten Unternehmens!

Eine Moderne.

Kennen Sie Amor, mein Fräulein?

Nein, aber den Heirathsvermittler Müller!

Das Höchste.

Gräfin: Ach, welch beneidenswerthes Los ist meiner ältesten Schwester zugefallen! Die hat einen General unter dem Pantoffel.

Barter Wink.

Graf: Gnädiges Fräulein, wie fange ich es eigentlich an, um von Ihnen einen Kuß zu bekommen?

Junge Dame: Und Sie wollen einem alten Raubrittergeschlecht entstammen?

(Reggend. Bl.)

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt C m i l B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur: M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.



Nr. 83.

Donnerstag, den 10. April 1902.

XVII. Jahrgang.

~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

(8. Fortsetzung.)

Am anderen Tage widmete sich Dr. Voß jenem alten Pergamente, das er gestern in der Handschriftensammlung aufgestöbert hatte, mit solchem Eifer, daß er sich bei Elfriede darob entschuldigen mußte. Nur heute wollte er einmal auch ganz Bibliomane und Schriftendeuter sein — er glaube, dem Großvater eine überraschende Entdeckung vermitteln zu können.

Da das Wetter im Gegensatz zum Tage vorher das denkbar abscheulichste war, konnte sein Vorhaben auch nicht weiter besremden. Wohl hätte sich Elfriede aber darüber wundern können, daß er die ganzen langen Stunden da oben in der Giebelstunde des Hauses in Wirklichkeit fast nur dazu benutzte, aus dem Fenster zu sehen — auf die regen durchwaschene Gasse hinab, und zwar mit einer fast sieberischen Ungebuld, als erwarte er von daher irgend etwas Wichtiges. Als man Mittags mit dem Alten zusammentraf, begegneten sich die beiden Männer mit einer scheuen Zurückhaltung, als schwebte eine Verstimmung zwischen ihnen. Elfriede konnte das nicht entgehen, aber sie mochte ihn nicht danach fragen; wenn ihr Angebeteter es nicht für nötig hielt, ergab sie sich in seinen Willen, wie in allen Dingen, die außerhalb ihrer engsten Zusammengehörigkeit lagen.

Heute veräumte Alfred aber auch die gewohnte Stunde des Abendessens. Da wagte es Elfriede endlich, an seine Thür zu pochen und den eifrigen Schmökere aufzustöbern. Sie war erstaunt, als sie da gewahrte, daß er kein Licht im Zimmer hatte, obwohl die Dunkelheit heute dank dem überlauten Firmamente schon recht früh angebrochen war.

„Ach, ich habe auch ein bißchen geträumt!“ erklärte er ihr lachend, küßte sie auf Wangen, Mund und Augenlider, und bot ihr dann den Arm zur Stütze, sie mit treuer Fürsorglichkeit und sanften Vorwürfen, daß sie nicht die alte Magd als Botin geschickt, die Treppe hinab zu geleiten.

In der freundlichen Eßstube im zweiten Stockwerke warf schon die helle Lampe ihr behagliches Licht über den gedeckten Tisch.

„Jetzt bin ich gar nicht mehr böse auf das schlechte Wetter, das uns heute nicht im Garten sitzen läßt,“ sagte sie im Eintreten; „so können wir uns ja wieder einmal zwischen den vier Wänden einspinnen. — Sieh Acht, da habe ich Dich auch mit einer Suppe überrascht, wie Du sie seit dem Winter nicht mehr gehabt hast!“

Er setzte sich und breitete die Serviette über die Knie, während sie den Vorlegelöffel in die Suppenterrine tauchte.

In diesem Augenblick ertönte auf der Straße unten ein Pfiff, im Dreiklang der Oktave rasch emporsteigend — ein Straßengeräusch wie ein anderes; wer giebt Acht auf so etwas. Das vernimmt man auch nur mit dem „Unterbewußtsein“, das keine Gedankenfolge daran knüpft. Elfriede überhörte es.

„Was willst Du?“ fragte sie den Gatten, der im selben Moment aufstand und die Serviette leicht auf den Tisch hinwarf.

„Berzeihe — nur einen Augenblick!“ sagte er ganz ruhig, bückte aber den Kopf vorsorglich so, daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte. „Ich muß Deinem Großvater schnell ein paar

(Nachdruck verboten.)

Worte sagen — eine unbedeutende Geschäftssache, aber ich möchte sie doch nicht noch einmal vergessen. . . . In einer Minute bin ich wieder hier.“

Damit war er schon zur Thür hinaus, ehe sich Elfriede zu einer weiteren Frage entschließen konnte. Sie blieb einige Sekunden betroffen stehen, dann besiegte sie aber tapfer eine kleine Anwandlung zum Schmollen — und ging ebenfalls hinaus, um der alten Marthe in hausmütterlicher Vorsorglichkeit den Auftrag zu geben, daß sie das Hauptgericht des Abends noch bei Seite stellen müsse.

Sie hielt sich absichtlich so lange in der Küche auf, daß Alfred schon zurück sein konnte, wenn sie wieder das Speisezimmer betrat; um so leichter konnte man sich dann zusammen setzen, „als ob nichts geschehen wäre“.

Als ob nichts geschehen wäre

Sie kehrte mit der Ueberzeugung zurück, daß er sie gleich an der Thür erhaschen werde, um ihr die kleine Störung mit einem Kusse abzubitten.

Alfred war noch nicht da.

Ah! Das war aber denn doch ein bißchen — zu vergesslich. Was hatte er denn heute nur?

Plötzlich fiel ihr ein, daß es ihr Mittags so vorgekommen war, als habe er mit Großpapa einen kleinen Zwist zu „vergessen“ gehabt. Da fand jetzt vielleicht die Fortsetzung davon statt? Der alte Mann war ja in manchen Dingen eigensinnig und kleinlich.

Im Nu war sie ganz und gar von dem Verlangen in Anspruch genommen, da unten zu intervenieren und ihrem Alfred zu seinem Rechte zu verhelfen. Jetzt hatte sie keine Acht mehr darauf, daß man die Suppe, die schon halb in die Teller geschöpft war, hätte warmstellen sollen. So rasch sie konnte, stieg sie die zwei Treppen ins Hochparterre hinab.

Unten mußte sie sich Zeit zum tieferen Athemholen gönnen. Gottlob — sie vernahm nichts von einem Bank oder auch nur einem lebhafteren Zwiegespräch. Erleichterten Herzens pochte sie an die Thür, die vom Flur direkt in das Studirzimmer des Alten führte.

„Herein! — Ah! Was führt denn Dich . . .“

„Alfred nicht da?“ fiel Elfriede dem Großvater, der sich aus seinem alten Lederstuhl erhoben hatte, aufgeregt ins Wort. Mit einem raschen Blick durch das von der schirmgedämpften Studirlampe beleuchtete Gemach hatte sie sich davon überzeugt, daß der Alte allein war.

„Was fällt Dir ein, Kind? Alfred? Ist er denn nicht oben bei Dir?“

„Er war auch gar nicht da?“

„Nein.“

„Und er wollte doch . . .“

„Zu mir?“

Sie konnte nur mit einem Kopfnicken antworten. Ein unerklärliches Angstgefühl schnürte ihr die Kehle ein; sie mußte sich auf eine Konsole nächst der Thür stützen. Grose nahm mit zitternden Händen den Schirm von der Lampe und beleuchtete ihr Gesicht. Auch er konnte im Moment keine

Worte finden. Warum war denn das Kind nur so entsetzt — hatte sie irgendetwie schlimme Ahnungen?

„Wo kann er denn nur sein?“ rang sich aus ihrer Brust.

„Ach!“ besann sich Brose plötzlich. „Er muß — auf die Straße hinaus sein. Ich hörte vorhin das Hausthor aufschließen und zufallen, dachte aber, es sei Marthe.“

„Was kann er jetzt draußen . . . ah! und warum hat er mir denn gesagt, daß er Dich sprechen müsse — nur einen Augenblick . . .“

„Sagte er? — Nun — Kind — es ist — es war ein kleiner Vorwand, den er gebrauchte, um — kurz und gut — es ist ja selbstverständlich nicht der geringste Grund — zum Schatten einer Besorgniß vorhanden — Du thust am besten, wieder hinaufzugehen — und ihn in aller Ruhe zu erwarten. — Komm, komm, ich führe Dich!“

Sie gehorchte ohne den gefürchteten Widerstand, ließ sich gängeln wie ein Kind und sagte unterwegs mit einer überraschenden Heiterkeit: „Es ist ja wahr — was ängstige ich mich denn, ich Dummkopf? Er muß ja wiederkommen — und wird uns die selbstverständliche Erklärung geben, so daß wir über unsere übertriebene Sorglichkeit lachen werden. Wir sind doch rechte Kleinigkeitskrämer.“

Brose sagte nichts, aber es schien, als ob eher er es wäre, der auf dem Wege über die zwei Treppen eine Stütze brauchte.

Oben im Speisezimmer ließ sich Elfriede auf ihren Stuhl am Tische neben dem, den Alfred verlassen, nieder und verschränkte die Arme über der Brust. Sie dachte wieder nicht an die Suppe, die in Schüssel und Tellern ganz kalt geworden war, aber ihre Miene zeigte die vollkommenste Sorglosigkeit.

Brose betrachtete sie kopfschüttelnd und redete kein Wort; er fühlte, er hätte diese glückliche Zuversicht in ihr nur stören können. Er ging ans Fenster, zog das Rouleau auf und sah auf die Straße hinab. Da — so weit das mangelhafte Licht der Oellaternen reichte — nirgends eine Menschenseele zu erblicken, weder zwischen der querlaufenden Häuserzeile noch da oben im Pelsgäßchen unmittelbar gegenüber, und nichts zu hören als das einformige Geriesel des unermüden Landregens.

„Ich kann vielleicht einmal hinabgehen, wenn es Dir recht ist,“ bemerkte er endlich, mit Mühe eine Sorglosigkeit heuchelnd, die er längst nicht mehr besaß. „Es könnte ja sein, daß er in eine der benachbarten Wirthschaften eingesprungen ist — um da Jemand zu sprechen — und wider seine Voraussicht aufgehalten ist. Du machst Dir indessen wirklich keine Sorge, nicht wahr?“

„Wie Du willst, Großväterchen. Warum denn? Er muß ja kommen!“

„Natürlich.“

Brose schlüpfte hinaus, steckte aber gleich darauf den Grautopf wieder zur Thür hinein.

„Ich schicke Dir Marthe, daß sie Dir Gesellschaft leistet, denn es könnte ja doch sein, daß auch ich — etwas länger ausbliebe.“

„Gut, gut.“

Einen Wettermantel umgeworfen, eine Wachstuchmütze auf den Kopf gestülpt, machte sich der Alte auf den Weg, den Verschwundenen zu suchen — aber wo denn, in welcher Richtung denn? Um diese Zeit, wo in diesem „vermaledeiten Stundenest“ — wie Brose seine Vaterstadt jetzt betitelte — „keine Rache“ mehr auf der Straße war — gewiß, wenigstens nicht bei einem Wetter wie dem heutigen.

Er suchte zunächst alle umliegenden Kneipen ab — natürlich vergeblich. Er hatte es auch nicht anders erwartet; seine ganze Expedition hatte ja überhaupt nur den Zweck, sich Bewegung zu machen, da ihm die Unthätigkeit in der Angst unerträglich war. Und schließlich war es ja auch seine Pflicht, alles Menschenmögliche zu versuchen.

Er rannte bis zur Johannisbrücke hinab, dann das diesseitige Flußufer entlang, durch die Hirschgartenstraße, am Gasthof „Zur glühenden Kette“ vorbei und über den Domplatz wieder zur Klosterstraße zurück, so den ganzen Häuserblock um den ehemaligen herzoglichen Hirschpark umkreisend — nirgends traf er einen Menschen, der den Doktor Boß gesehen hätte oder gehört hätte, daß irgend ein Anderer eine Spur von ihm gesehen hätte. Also auf „gut Glück“ weiter — zum Alten Markt und zum Residenzplatz hinüber!

Natürlich kehrte er nach der Abstreifung eines gewissen Reviers immer wieder zu seinem Hause zurück. Alfred hätte ja mittlerweile doch heimgekehrt sein können. Und er hatte

Marthe für diesen Fall den Auftrag gegeben, in eines der Parterrefenster ein Licht zu stellen. — Aber so oft er zurückkam: im Erdgeschoß war es noch immer dunkel — und droben im Speisezimmer des zweiten Stockes brannte noch immer das Licht, die Lampe, unter der Elfriede ihren Gatten erwartete: „Er muß ja kommen, nicht wahr?“

Brose irrte umher, so lange ihn seine Beine zu tragen vermochten. Von Peter und Paul her schlug es Zwei, als er zum letzten Male daheim anlangte. — Bei der Polizei war er noch nicht gewesen. Das glaubte er sich für den nächsten Tag aufsparen zu dürfen.

Die Parterrefenster im Hause „Zum gebrochenen Herzen“ waren auch jetzt noch dunkel — aber auch die Fenster im Stodwerk des jungen Ehepaars. Also hatte sich Elfen wenigstens zur Ruhe begeben!

Marthe, die ihm öffnete, erklärte ihm auf seine Frage, daß es ihr wirklich gelungen sei, die junge Frau zu überreden, daß sie ihr Schlafzimmer aufsuche. Und sie hatte es ganz sorglos gethan, ganz fest davon überzeugt, daß ihr Gatte vor Tag noch heimkommen werde. Sie hatte auch strengen Auftrag gegeben, „das Essen nicht abzuräumen“ — er werde ja hungrig sein, wenn er heimkomme. Und Marthe hatte ihr den Willen gethan, froh darüber, daß sie wenigstens so leicht zu beschwichtigen war.

„Unbegreiflich!“ stöhnte Brose bei diesem Berichte. . .

(Fortsetzung folgt.)



Sonderbare Erverbszweige.

Von Gustav v. Büttow.

(Nachdruck verboten.)

Jedermann weiß, daß der schwere Kampf ums Dasein in den Großstädten besonders drückend ist, da die ungeheure Konkurrenz dem Einzelnen das Fortkommen ungemein erschwert. Da verfällt dann so Mancher, dem es auf gewöhnlichem Wege nicht glücken will, auf neue und manchmal so absonderliche Erverbsquellen, daß Nichteingeweihte zuerst ungläubig zu staunen pflegen, wenn sie Näheres über derartige großstädtische Existenzen erfahren.

In Berlin z. B. giebt es eine ganze Menge Leute, die sich damit ernähren, daß sie „Zeuge“ sind. Auf den Standesämtern kommen junge Paare sehr oft in die peinlichste Verlegenheit, weil die Zeugen, welche das Protokoll der Eheschließung unterzeichnen sollen, nicht mit genügender Legitimation versehen sind. Die Eheschließung wäre in solchem Falle unmöglich, wenn nicht draußen im Vorzimmer eine Anzahl von Zeugen zur Verfügung ständen; auf einen Wink erscheint ein tadellos gekleideter Herr in schwarzem Anzuge, der mit genügender Legitimation versehen ist und der als Zeuge bei dem Akt funktioniert. Er erhält nach ungeschriebener Tare für seine Thätigkeit ein Honorar von drei Mark, und auf den größeren Berliner Standesämtern nähren sich drei, vier, ja fünf Zeugen sehr anständig von dieser eigenthümlichen Beschäftigung. Ähnlich verhält es sich bei den Eintragungen in die Grundbücher, bei welchen Zeugen nothwendig sind. In den Korridoren der Gerichtshöfe halten sich Leute auf, welche mit den genügenden Legitimationen versehen und, wie der Kunstausdruck lautet, „gerichtsseitig bekannt“ sind, um sich den Parteien, die in Verlegenheit sind, gegen Bezahlung anzubieten. Sie kommen ebenfalls täglich auf ihre Rechnung.

Konkurrenzlos stand in Berlin der Mann da, der sich von Haifischen nährte. Es ist dies einigermaßen erstaunlich, da es Berlin ja bis jetzt noch nicht zur Seestadt gebracht hat. Dieser Mann hauste auf einem eigenen Grundstück im Nordosten der Stadt. Er war ein ehemaliger Seemann, der einige Monate im Jahre sich auf den westindischen Inseln herumtrieb, um dort selbst Haifische zu fangen oder gegen Entgelt von den Eingeborenen fangen zu lassen. Die Haifische wurden präparirt und die Skelette sowie die Haut in Kisten und Fässern verpackt und nach Berlin geschickt, denn während der Wintermonate beschäftigte sich der sonderbare Fabrikant damit, sein Rohmaterial zu verarbeiten. Die Haut des Haifisches, die außerordentlich rauh ist, wird in einzelnen Fabrikationszweigen, wie z. B. zum Wollekräupeln verwendet, die Rückgrate der jungen Haifische geben sehr geschätzte Spazierstöcke, die Gebisse werden als Schaustücke oder

ebenfalls für industrielle Zwecke verarbeitet, und der Berliner Haifischhändler hatte sein gutes Einkommen.

Neben ihm fehlt der Skeletthändler nicht, dessen Thätigkeit mit einem gewissen Geheimniß umgeben ist. Anatomische und osteologische Sammlungen, Raritätenkabinette, Aerzte, Studierende der Medizin bedürfen einzelner Knochen vom menschlichen Körper und ganzer Skelette, und der Skeletthändler versteht es nicht nur, die Einzelknochen sehr sorgfältig zu bleichen und von allen Fleischresten zu befreien, sondern sie auch mit Draht kunstvoll zusammenzusetzen. Woher er die Leichen bezieht, darüber herrscht einiges Dunkel; jedenfalls erwirbt er sie nicht durch freihändigen Einkauf, wie man dies im großen Publikum gewöhnlich annimmt. Glaubt doch die große Masse des Volks, daß es statthaft sei, seinen Leichnam oder sein Skelett auf der Anatomie zu Studienzwecken zu verkaufen, und höchst bezeichnend ist eine Anekdote, welche sich vor einiger Zeit zu Kiel im Anatomiesaal abgespielte. Es erschien ein robuster Bauer, welcher dem dozierenden Anatomen im Hörsaal sein Skelett zum Verkauf anbot. Der Professor, dem diese natürl. Volksauffassung nicht unbekannt war, betrachtete lächelnd den kräftigen Mann und sagte: „Sie sind so gesund, daß wir höchstwahrscheinlich ziemlich lange auf Ihr Skelett warten müßten. Was wollen Sie denn mit dem Gelde, das wir Ihnen zahlen sollen, anfangen?“ — „Ich will damit nach Australien auswandern!“ war die klassische Antwort.

Doch kehren wir zu den großstädtischen Existenzen zurück. Da handelt auch ein Mann in Berlin mit Seejungfern und anderen Ungeheuern. Er fabrizirt seine Seejungfern, die reizenden Absatz für herumziehende Museen und Raritätenkabinette finden, aus Fischehaut, die den Untertheil des Körpers bildet, der Obertheil wird aus Papiermachee hergestellt und so künstlich mit der Fischehaut verbunden, daß man den Uebergang gar nicht merkt. Der Schädel der also hergestellten Seejungfer ist gewöhnlich echt, das heißt, ein Affenschädel, welcher mit Fischehaut, Leder oder Papiermachee überzogen wird.

Eine der sonderbarsten Existenzen ist diejenige des Mannes, der sich von abgelegten Gebissen nährt. Der Erfinder dieses eigenthümlichen Handels hat sogar Nachahmer gefunden, und heute giebt es in Berlin eine Art Markt mit derartigen Gegenständen. Zur Herstellung derselben werden bekanntlich edle Metalle, namentlich Gold verwendet, und es muß wohl die Möglichkeit vorliegen, dasselbe wieder aus den Gebissen herauszuziehen. Das Geschäft ist mit gewissen Geheimnissen umgeben; man weiß nur soviel, daß die im Handel zusammengebrachten alten künstlichen Gebisse nach Amerika gehen und dort Verwendung finden. Das Geschäft ist so großartig, daß die amerikanischen Händler jährlich einmal nach Berlin kommen, um hier die Marktpreise fest zu setzen. Der erste Unternehmer dieses eigenartigen Handels soll sich als vermögender Mann zurückgezogen haben.

Berlin steht aber keineswegs an der Spitze der Städte, welche sonderbare Existenzen aufzuweisen haben. So verfügt Paris z. B. über eine ganze Gilde von Leuten, die lediglich von Zigarrenstummeln leben, das heißt, vom Sammeln derselben. Diese Leute patrouilliren die Boulevards und die Hauptstraßen von Paris, ja auch die Bahnhöfe, die Museen und andere Orte, welche man nicht mit brennender Zigarre betreten darf, unermüdlich ab und sammeln die Zigarrenstummeln in ihre Säcke, um mit denselben abends in einer Vorstadtkneipe in einem besonderen Zimmer zusammen zu kommen, wo der offizielle Markt stattfindet. Die Stummelsammler bilden eine Genossenschaft, an deren Spitze ein selbstgewählter Präsident steht. Dieser Präsident vermittelt den Verkauf der sortierten Zigarrenstummeln, welche von den Pariser Tabak-Fabrikanten zu außerordentlich starkem Rauchtobak verwendet werden. Je nachdem an dem betreffenden Tage viel oder wenig Stummeln zusammen gesucht worden sind, wird das Häuschen, das jeder dieser Stummelsucher in der Versammlung auf seinem Platz aufgehäuft hat, taxirt und aus der Genossenschaftskasse mit einer größeren oder geringeren Summe bezahlt und ihm abgenommen. Bei uns würden glücklicherweise die Stummelsucher keine Geschäfte machen, weil der Deutsche die Unreinlichkeit nicht kennt, gegen welche der Franzose selbst in Bezug auf Genußmittel vollständig abgestumpft ist.

Rattenfänger findet man als großstädtische Existenzen in Antwerpen und in New York. Es sind dies aber eine besondere Art von Rattenfängern, die man eigentlich Rattenhändler nennen müßte. Für sie ist es nicht Hauptzweck, Schiffe und Wohnungen von der Rattenplage zu befreien,

sondern im Gegentheil mit Ratten, die sie lebend fangen, einen schwunghaften Handel zu treiben. In Antwerpen finden nämlich täglich in obskuren Kneipen Rattenkämpfe statt, welche ein außerordentlich zahlreiches Publikum anlocken, welches Entree für das Zusehen bezahlt und Wetten auf die Kämpfe der Ratten abschließt. Auch die Antwerpener Rattenhändler und Rattenfänger bilden eine Art Genossenschaft, wenigstens soweit es sich um die Preise handelt. Der Preis einer Ratte ist auf 75 Centimes gleich 60 Pfennigen festgesetzt, und auf Preisermäßigungen gehen die Rattenhändler nicht ein. Der New Yorker Rattenhändler, der ebenfalls die mißliebigen Rager lebendig in seine Gewalt bringt, verkauft seine Waare an Abrichtungsanstalten, in denen die Hunde als Rattenfänger ausgebildet werden. Der Preis einer tüchtigen Ratte stellt sich in New York auf einen halben Dollar, und die Spezialisten auf diesem Handelsgebiete fangen viele Dugend Ratten jeden Tag ein und ernähren sich also sehr gut.

Auch der Liebesbrieffschreiber ist in Amerika, in New York, Chicago u. s. w. eine Persönlichkeit, die zu den sonderbaren großstädtischen Existenzen gehört. Man findet ja derartige Schreiber im Orient und in Italien, sie sind aber dort eine Nothwendigkeit, weil die Leute nicht schreiben können. Der Amerikaner kann wohl schreiben, aber es fehlt ihm der Schwung, es fehlen ihm die zärtlichen Ausdrücke. Das ganze amerikanische Leben ist so nüchtern, so praktisch, daß der feurigste Liebhaber nicht imstande ist, schwülstige Phrasen zu machen und Zärtlichkeiten brieflich nieder zu schreiben, welche doch nun einmal der lieben Weiblichkeit so wohlthun und so angenehm sind. Der amerikanische Liebesbrieffschreiber ist also ein Mann, dem eine reiche Phantasie und eine Fülle von zärtlichen Ausdrücken zu Gebote steht. Er ist meistens ein Deutscher, denn wir sind ja nun einmal die Nation, die über das meiste Gemüth verfügt.

Eine der sonderbarsten großstädtischen Existenzen wollen wir zum Schluß anführen: das ist der Mann, der von Aufhängen lebt. Er ist in London wiederholt aufgetreten und leider immer wieder in seinem Berufe durch die rauhe Polizei gestört worden. Dieser Spezialist suchte in den Londoner Vorstädten, und zwar in der vornehmen Gegenden Häuser aus, in denen mitleidige Personen, besonders alle bemittelte Damen wohnten. In der Abenddämmerung pflegte er sich an der Hausthür oder im Vorgarten des Hauses, das nach englischer Sitte nur von einer Familie bewohnt wird, zu erhängen. Seine Helfershelferin war ein altes Weib, welches durch Geschrei das Haus alarmirte und den zappelnden Genossen abschnitt. Dann trug die Alte eine rührende Leidensgeschichte vor, welche zur Folge hatte, daß man den Selbstmörder labte und stärkte, ihm gut zusprach, ihn von seinem schauerlichen Vorhaben abzubringen suchte, und ihn schließlich reich beschenkt entließ. Wie dieser sonderbare Geschäftsmann, nebenbei ein früherer englischer Soldat bei seiner ersten Vernehmung vor dem Richter offen mittheilte, hatte er sich in einem Zeitraum von vier Wochen nicht weniger als zwanzigmal erhängt und ein vorzügliches Geschäft mit der Sache gemacht.



Trost.

Und ist auch der Himmel von Wolken grau,
Hoch oben leuchtet das ewige Blau.

Und ist auch die Erde winterlich weiß,
Der Frühling schlummert tief unter dem Eis.

Und ist auch voll Gram und Kummer Dein Herz,
Es blühet die Freude aus Nacht und Schmerz.

*

Die Freunde hatten mich zu sehr verwöhnt.
Ein strenger Feind, der keine That beschönt,
Ließ mich zuerst in meinem Innern lesen.
So ist der Feind mein bester Freund gewesen.





Conditor- Koch- Jacken- u. Mützen
Metzger- Maler- Koffer- Friseur- Arbeiter- Kittel, Hemden und Schürzen
in reicher Lager-Auswahl
Anfertigung nach Maass oder Muster.
Auswahl geeigneter Stoffe.
empfiehlt
Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.

Familien-Kaffee

(sehr gangbare Marke)
per Pfund Mk. 1.25.

A. H. Linnenkohl,

4659 15 Ellenbogengasse 15.

Carl Stoll,

Eisenhandlung,

jetzt Hellmündstraße 33. — Telephon 249,
empfiehlt sein Lager in Röhren aller Art, schmiedeeiserne
für Gas- u. Wasserleitung, Bleirohre, Closet u.
halbschwere Rohre, gußeis. emaillierte Wandbecken
und Küchenausgüsse, Spülapparate, complete, frei-
stehende Closets in Porzellan und Emaille etc. etc. 2929

Umzug.

Wohne seit 2. April Rheinstrasse 23, neben der Hauptpost.
4666 Achtungsvoll

Lud. Winkler, Agent.

Peter Haber

Graveur

4657

Häusergasse 7, zwischen Webergasse und Bärenstraße.

Wappen-, Monogramm-
und

Schrift-Gravirungen
auf Gold, Silber, Glas, Eisenbein,
Schilbplatt usw.

Siegel, Schablonen,
Mützen-, Thür- und
Firma-Schilder.

Messing-, Stahl-
und

Kautschuk-Stempel
in sauberer Ausführung.

Stempelkissen und Farbe,
sowie

pp. Wäschezeichentinte
stets vorrätig.

Geeignete Personen

mit guten Bekanntenkreisen als Generalagenten, Hauptagenten,
Inspectoren, Acquisiteure gegen festes Gehalt und gute Pro-
visionen gesucht. Anfänger werden angelehrt. Gesl. Offerten sub
F. J. Z. 6221 an die Expedition d. Btg. 513/7

Turn-Verein.

(Gefangriege).

Donnerstag, den 10. d. Mts., Abends 9 Uhr:

Probe.

Nach derselben wichtige Besprechung.

Um vollzähliges Erscheinen bittet

4608

Der Obmann.

Volksbildungsverein

zu Wiesbaden.

Die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung
(Generalversammlung) findet Samstag, den 19. April,
Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Damensaal des „Nonnenhofes“
statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungslegung.
3. Voranschlag für das Jahr 1902/03.
4. Wahl des Ausschusses.
5. Sonstige Vereinsangelegenheiten.

Zu dieser Versammlung werden die geehrten Vereins-
mitglieder hierdurch eingeladen.

Gäste sind willkommen.

Wiesbaden, den 10. April 1902.

Der Vorsitzende:

4691

Löhndorf, i. Vertr.



Club Edelweiß.

Samstag, den 13. April, bei jeder Witterung:

Familien-Flussflug

nach Biebrich,

„zur neuen Turnhalle“ (Zuh. E. Winnefeld).

Dortselbst von Nachmittags 4 Uhr ab:

Humoristische Unterhaltung

mit Tanz,

wozu freundlichst einladet

4690

Der Vorstand.

Residenz-Theater.

Direction: Dr. phil. H. Rauch.

Donnerstag, den 10. April 1902.

195. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Neu insubiert.

Doctor Klaus.

Lustspiel in 5 Akten von Rudolph KArronge.

Regie: Albin Unger.

Leopold Griesinger, Juwelier	Theo Dhr.
Julie, dessen Tochter	Gerdy Walden.
Max von Boden, deren Gatte	Max Engelsdorff.
Dr. Ferdinand Klaus	* * *
Marie, Griesingers Schwester, seine Frau	Sofie Schent.
Emma, deren Tochter	Luise Breitkopf a. D.
Paul Gersiel, Referendar	Rudolf Bartal.
Marianne, Haushälterin bei Griesinger	Clara Krause.
Rubowski, Kutscher	Gustav Schulte.
Auguste, Dienstmädchen bei Dr. Klaus	Ellen Osburg.
Anna	Käthe Erholz.
Behrmann	Hermann Kunz.
Colmar,) Banern (.	Albert Rosenow.
Jacob,)	Richard Schmidt.
* * * Fittlerolle	Dr. H. Rauch.

Nach dem 2. u. 3. Akte finden längere Pausen statt.

Anfang 7 Uhr. — Ende halb 10 Uhr.

Freitag, den 11. April 1902.

196. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Zum 4. Male:

Novität. **Sein Doppelgänger.** Novität.

(Le coup de fouet.)

Schwank in 3 Akten von Maurice Hennequin und Georg Duval,
überfetzt von Benno Jacobson.